

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Dabei hatten wir aber noch zwei Fuhrwerke voll heimlichen Vorrat an Verbandsmaterial beim Gefechtstrain in Tre Pali, den wir jederzeit erfassen konnten. Obwohl der Nachschub an Verbandsmaterial ein wirklich reichlicher war, ging auch unser heimlicher Vorrat auf und wir waren oft nahe daran, die letzte Binde zu benützen. Nichts Bedrückenderes gibt es für den Truppenarzt, als kein Verbandsmaterial zu haben. Seit Oserdów, dem ersten Gefechtstage des Regimentes, war dies nicht mehr vorgekommen. Das Regiment ist eben in den Stellungen am Col del Rosso, in den Kacheln, die von seiner Kuppe in der Frenzelaschlucht führten, und in dieser selbst buchstäblich zusammengetrommelt worden.

Am Hilfsplatze mußten die Verwundeten in langen Reihen auf nacktem Boden im Freien liegen. Die dürftige Bretterspelunke, die wir hatten, mußte als Verbands- und Operationsraum dienen. Unserem Hilfsplatze war zudem die Abschubstation für die ganze Edelweißdivision angegliedert, deren Regimenter alle solche Verluste hatten, wie wir. Wir hatten täglich an die 200 bis 300 Schwerverwundete. Da der Abschub stundenweit auf der Straße über Fozza—Lazaretti—Malga Fratte im heftigen Sperrfeuer erfolgen mußte, klappte er nicht.

Im Jahre 1918 hatte man als Pferdelenker schon fast lauter Ruthenen und Rumänen, die das Schießen an sich schlecht vertrugen und deren Kriegsbegeisterung niemals, geschweige denn im Jahre 1918 vorhanden war. Es ist also durchaus verständlich, daß sie bei diesem Feuer ihr Fuhrwerk einfach im Stich ließen und davonliefen. Es kam wiederholt vor, daß der Divisions sanitätschef Dr. Gottfried Schnopfhagen, der mit größter Umsicht und Entschlußfreudigkeit im ganzen Divisionsbereiche Fuhrwerke für den Verwundetenabschub auftrieb, uns für die Nacht 40 Fuhrwerke ankündigte und daß davon kaum ein halbes Dutzend wirklich gekommen ist.

An einen Verwundetenabschub mit der Feldtrage war bei dieser enormen Zahl der Verwundeten nicht zu denken. So mehrte sich unser Belag in beängstigender Weise. Das fortwährende Feuer, das über alle Räume der Frenzelaschlucht lag, machte die hilf- und Wehrlosen je nach Temperament verzagt oder bitter anklagend. Verwundet wurden sie hier ein zweites- und drittesmal oder auch erschlagen.

Ihr Jammern wirkte umso nervenaufpeitschender auf Ärzte und Sanitätsmannschaft, je hilfloser man der Lage gegenüberstand. Mein heimgegangener Freund, der Feldkurat Matthias Bader war ein unermüdlicher Tröster der Schwerverwundeten in diesen Tagen und Stunden der Verzweiflung. Einen Schrecken bedeutete für die Verwundeten in der Frenzelaschlucht das Wort „Gas“. Zuerst ein dumpfer Puffschlag, dann ein brodelndes Zischen, dann heulte die Sirene und gleichzeitig gellte der Ruf „Gas“ durch die Schlucht. Und die Verwundeten schriegen am ärgsten. Wohl hatte jeder Mann seine gute Gasmaske gefaßt, wohl war jedem Mann aufs strengste eingeschärft worden, sich in keinem Falle — auch nicht im Falle seiner Verwundung — von seiner Gasmaske zu trennen, aber — wer soll mit dem rechten, der seinen Fuß verloren hat oder der ein Sprengstück im Baudje stecken hat, wo er seine Gasmaske liegen gelassen!

Viele Verwundete wurden ohne Gasmaske zum Hilfsplatze gebracht. Viele sind uns so am Hilfsplatze den schrecklichen Tod der Gasvergiftung gestorben. Es ist menschlich verständlich, daß gerade die, denen der Tod schon sein Zeichen aufgedrückt hatte, bei einer Gasbeschießung am stürmischsten nach der Gasmaske schriegen.

Als übermenschlicher Heroismus erscheint mir in diesem Zusammenhange die Tat des Blessiertenträgers Alois Bachmayr, der unter dem Namen „Kapuziner“ regimentsbekannt war. Dieser hat einem Sterbenden, der in wilder Lebensgier eine Gasmaske heischte, seine eigene und damit sein Leben

gegeben. Wir haben ja sofort angefangen, die Gasmasken der Toten zu sammeln, so daß wir allmählich auch für den Verwundetenbelag genügend Gasmasken hatten, aber bis wir so weit waren, hatten eben schon viele den Gastod sterben müssen.

Wenn wir auch täglich die Verbände der Schwerverwundeten, die wir nicht abschleppen konnten, erneuerten, war es doch beim Lagern auf dem keimischwangeren Boden der Frenzela eine fast selbstverständliche Sache, daß hier die aller schwersten Formen der Wundinfektion auftraten. Auch deshalb mußten viele, wenn auch später, sterben. Der Boden der Frenzela war ja ein einziger großer Seuchenherd. Tausende hatten ihn betreten, hunderte waren auf ihm verblutet, alle Toten, die am Col del Rosso geborgen werden konnten, kamen zur letzten Vergatterung in die Frenzela!

Ganze Tragtierstaffel, die im Schutze der Nacht Munition und Verpflegung brachten, wurden in der Frenzelaschlucht von einer Gasbeschießung überrascht. So lagen denn die toten Pferde zu Dutzenden und Aberdutzenden im und am gelbgrünen Bache, Granatsplitter rissen ihre aufgetriebenen Leiber auf und die sengende Junihitze begünstigte Fäulnis und Zersetzung der Kadaver. Das Wasser des Baches, der Stücke von Menschen- und Tierleibern, Montursetzen und dergleichen trieb, stank. Es war aber unser einziges Wasser, wir mußten es daher verwenden und haben uns sogar daran gewöhnt. Die Luft war übersättigt von Staub, Gasen, Blutdunst und Keimen aller Art, war süßlich und klebrig und drückte körperschwer.

Am 23. Juni kam nachmittags ein Gewitter mit einem ganz gewaltigen Wolkenbruch und Hagelschauer. Die Luft wurde wohl für kurze Zeit rein, so daß die geweiteten Lungen gierig den Sauerstoff tranken, aber die Wirkung für die Verwundeten war furchtbar. Obwohl wir alle verfügbaren Zeltblätter ausgespannt hatten, wurde doch alles, vor allem auch die Verbände patchnaß. In kaum einer Viertelstunde war der träge Frenzelabach zum reißenden Bergstrom geworden, der das ganze Tal tosend überflutete und sein schmutziges Wasser unter die Leiber der Verwundeten ergoß.

Da jedes Rinnsal zum Bache wurde, stürzten von den Wänden der Schlucht die Wasser und mit diesen die von ihnen gelösten Steine. Es bedurfte da wirklich einmal aller Energie, um der allgemeinen Panik unter den Verwundeten Herr zu werden. Nach kaum einer Stunde war alles vorüber und der Frenzelabach schlängelte sich klein und unschuldig vorbei und sein Wasser war von nie gesehener Klarheit. Uns aber kostete dieses Gewitter die ganze Nacht hindurch Arbeit und zwei Tragtierkörbe voll Verbandmaterial, da ja alle Verbände zu erneuern waren und wir gerade einen Belag von über 200 Verwundeten hatten.

Dieses Gewitter hat übrigens in vorzüglichster Weise den Dienst der „Salubritätskommission“ der Frenzelaschlucht übernommen, denn die wildgewordenen Wasser schafften alles, auch die Pferdekadaver, fort. Diese Bemerkung soll aber nicht der geringste Vorwurf gegen die ständige Salubritätskommission der Frenzelaschlucht sein, an deren Spitze ausgerechnet ein Tierarzt stand, der trotz seiner persönlichen Schneid und seiner besten Absichten bei der Ungeheuerlichkeit seiner Aufgabe und bei seinem Dutzend schußfeuer Ruthenen mir immer als ohnmächtiger Oberwaffenmeister erschienen ist. Die Frenzelaschlucht war eben, solange die Schlacht tobte, mit Menschenkräften überhaupt nicht zu sanieren.

Am Col del Rosso aber verblutete das Regiment. Um sich einen Begriff von unseren Verlusten machen zu können, sei mitgeteilt, daß wir in der Nacht auf den 15. Juni mit 1538 feuergewehrten den Kampfraum betraten und ihn mit 150 feuergewehrten am 2. Juli verließen.

Da tagelang keine Verpflegung kam, da das wochenlange Trommelfeuer die stärksten Nerven zermürben mußte, da die